

Bettina Grimmer

Folgsamkeit herstellen. Eine Ethnographie der Arbeitsvermittlung im Jobcenter.
Bielefeld: Transcript 2018, 282 S. ISBN 978-3-8376-4610-8.

Jobcenter und die dort stattfindende Praxis sind seit ihrer Einführung mit der Agenda 2010 ein Ort und Topos klassistischer Zuschreibungen. Sie werden, so Bettina Grimmer, im öffentlichen Bewusstsein mit einem bedeutenden Konfliktpotenzial und möglichen Eskalationen verbunden, stellen aber realiter eine Ausnahme dar. Vielmehr, so eine zentrale These der Kultursoziologin in ihrer ethnographischen Dissertationsschrift, habe sich in den Jobcentern eine Interaktionsordnung etabliert,

11 Tsing, Anna Lowenhaupt. 2015. *The Mushroom at the End of the World: On the Possibility of Life in Capitalist Ruins*. Princeton: Princeton University Press. <https://doi.org/10.1515/9781400873548>

die weniger mit gewaltsamen rechtlichen Zwängen operiert, als auf eine subtilere und situative Herstellung von Folgsamkeit abzielt.

Diese komplexe und vielschichtige Interaktionsordnung ist es, welcher sich der Band in fünf Kapiteln widmet. Sie folgen einer in sich konsistenten zeitlichen Ordnung, wie sie auch einem alltäglichen Gang zum Jobcenter innewohnen könnte. Angefangen bei einer situationistischen Annäherung an die räumliche Infrastruktur des Sozialraums Jobcenter hin zu einer teilnehmenden Beobachtung der Jobcentergespräche selbst, bis zu dem Moment, in dem die Klient*innen den Beratungsort verlassen, beschreibt Grimmer die alltägliche Praxis höchst anschaulich und für Leser*innen innerhalb und außerhalb des akademischen Spektrums in überzeugender Nahbarkeit. Ihre primär auf Interaktionen fokussierte Studie versäumt es neben teilnehmenden Beobachtungen und punktuellen Interviews mit neun begleiteten Beratungspraktiker*innen nicht, auch materielle Objekte als „geronnene Handlungen räumlich und zeitlich Abwesender“ (S. 18) einzubeziehen. So zeigt Grimmer auf, wie bereits das Einladungsschreiben zum Jobcentergespräch inhaltlich unkonkret ist, einer Einladung zum Bewerbungsgespräch gleicht und mit informellen Grußformeln und Brüchen mit der Behördensprache arbeitet, gleichzeitig aber Strenge übt, indem ausführlich über die Rückmeldepflicht belehrt wird. Unter der Maske der Höflichkeit und ebenbürtigen Respektierung, so die Autorin, werde den Klient*innen auf diese subtile Weise bereits vor dem persönlichen Gespräch Misstrauen und Kontrolle angekündigt.

Gleichzeitigkeiten wie diese arbeitet Grimmer auf verschiedenen Ebenen heraus. So zeigt sie entlang eigener Eindrücke, die sie aus 73 begleiteten Gesprächen, aber eben auch aus Beobachtungen gewinnt, die sie auf ihren 240 Seiten langen Feldnotizen festhält, wie räumliche Konzeptionen im Jobcenter darauf ausgerichtet sind, Sicherheitsrisiken zu minimieren, zum Beispiel indem jede Form der Interaktion mit Klient*innen auf den Gängen vermieden wird. Stattdessen würden die Interaktionen sogar bei Büronachbarschaft an das Telefon oder in peinlich genau abgeschlossene Räume verlagert. Kontrastiv dazu gestaltet sich die Praxis innerhalb der Büros selbst. Diese seien oft persönlich gestaltet und sollen zum Wohlfühlen einladen (subtile Hinweise auf das „Mehr“ der formalen Bürokratie), doch wird streng hierarchisch und durch die räumliche Ordnung markiert, dass die Verfügungsgewalt primär bei den Arbeitsvermittelnden liegt. So verhindert etwa die prominente Position der Computer in den Beratungsbüros stets den Augenkontakt zur gegebenenfalls vorhandenen Begleitperson. Gleichzeitig wird der Computer als Blackbox zum kontrollierenden Instrument. Die Klient*innen, so Grimmer, sollen einerseits nicht wissen, was die Arbeitsvermittler*innen schriftlich festhalten und persönlich interpretieren, und sollen sich andererseits doch zugleich in einer gewissen Manier inszenieren: In einer „Handicapologie zweiter Ordnung“ (S. 77) nämlich würde entlang der eingeschätzten Motivation und Qualifikation über die Kontaktdichte und Regelmäßigkeit der

Einbestellungen entschieden. Glaubwürdigkeit wird zur zentralen Beurteilungskategorie, die der Computer nicht kennen kann, obgleich er wie andere Medien der Schriftlichkeit intensiv in die Interaktion mit den Klient*innen einbezogen wird. Jenseits der behördenlogischen Strukturen stellen die begleiteten Arbeitsvermittler*innen Hypothesen über das Privatleben der Klient*innen an und entwickeln informelle Strategien, diese zu überprüfen.

Die Kontaktdichteregulation, die maßgeblich auf einer persönlichen und kaum formal reglementierten Einschätzung der Beratenden basiert, deutet nach Grimmer auf eine Homologie zwischen Behörde und Arbeitswelt. Behördenkompetenz der Klient*innen würde vor Ort als Arbeitsmarktkompetenz gelesen und sei gekoppelt an moralische Kategorisierungen durch die Beratenden. Mangelnde Motivation oder auch mangelnder Kooperationswille in den Gesprächen wird als Indikator für einen ebenso mangelnden Arbeitswillen gelesen. Die Erwartung also, die Grimmer der alltäglichen Praxis der Jobcentergespräche beimisst, zielt darauf ab, dass sich die Klient*innen in der Behörde wie auf dem Arbeitsmarkt verhalten sollen. Um diesem Anliegen gerecht zu werden, setzen die begleitenden Beratenden primär rhetorische Kniffe ein und drohen nicht direkt mit Sanktionen. Wer nicht als schlechte*r Klient*in gelesen werden möchte, sieht sich hier in der moralischen Pflicht, bereits den rhetorischen „Verkaufsargumenten“ (S. 171) zu folgen. Forciert werden diese subtilen Kniffe, indem die Beratenden auf allen Ebenen zum Fall erklärt werden, um den es sich in Form von Qualifizierungsmaßnahmen, aber auch durch Gesundheitskontrolle zu kümmern gelte.

Es handle sich damit um ein dezidiert unvollendetes neoliberales Projekt, denn es seien primär situative Zwänge, die der explizit sichtbaren Gewaltsamkeit des Rechts in Form von gemeinhin bekannten Sanktionen selbst zunächst überlegen sind. Explizit weiche Regierungstechnologien seien es, die vor allem auf die Selbststeuerung der Individuen setzen.

Die besprochene ethnographische Studie überzeugt durch ihre anschauliche, höchst detaillierte dichte und wohlstrukturierte Beschreibung. Insgesamt ließe sich an viele Stellen des überaus ergiebigen Materials mit weiterführenden gesellschafts- und kulturanalytischen Perspektiven vertiefend anknüpfen. Gewiss bedauerlich ist der Umstand, dass die Auswahl der konkret begleiteten Berater*innen auf einer Einteilung der Teamleiterin des ethnographierten Jobcenters basierte und es sich bei der Institution um „eine Art Vorzeige-Fall“ (S. 25) handelte. Auch wären an vielen Stellen intensivere Einblicke in die ausführlichen Feldtagebuchnotizen und persönlichen Reflexionen der Forscherin wünschenswert gewesen, um ihre Situietheit im Geschehen genauer nachvollziehen zu können; so verwundert etwa der Umstand, die Klient*innen seien der Anwesenheit der Forscherin während der Beratungsgespräche grundsätzlich mit überwiegender Gleichgültigkeit begegnet, läge doch der Verdacht nahe, dass auch die Anwesenheit der Forscher*in selbst als Vertreterin einer

staatlichen Forschungseinrichtung einen situativen Zwang zur Folgsamkeit bestärken könnte. Ungeachtet dessen leistet Grimms Studie einen wichtigen Beitrag zur kulturwissenschaftlichen Bürokratie- und Arbeitskulturforschung, indem sie zentrale Einblicke in alltägliche Interaktionsmuster und die symbolische Ordnung einer behördlichen Instanz gibt und dabei auf vielen Ebenen alltägliche Praktiken der Stabilisierung und Manifestierung von Machtasymmetrien in prekarierten Lebenszusammenhängen demaskiert, wie es gemeinhin eben nur einer dichten Beschreibung wie dieser gelingen kann.

Felix Gaillinger, Wien

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/02.17>